

Elternvertretern im Besonderen und auch einzelnen Eltern, die immer wieder tatkräftig bei Veranstaltungen etc. mitwirken, sage ich herzlichen Dank. Die Mitglieder im Schulgemeinschaftsausschuss leisten ebenfalls für die Schulgemeinschaft wertvollste Arbeit – DANKE.

Schlussendlich bedanke ich mich bei Ihnen, geschätzte LeserInnen, die Sie uns immer wieder durch Ihr Interesse und Ihren finanziellen Beitrag für zu unterstützende SchülerInnen Ihre Solidarität zeigen. Erlauben Sie mir, am Ende meines Beitrags für das Schuljahr 2015/16 zwei Wünsche zu formulieren:

WENIGER Testungen, weniger Änderungen von Änderungen, weniger Statistiken und Fragebögen, die zu liefern sind....

MEHR Ruhe und Gelassenheit, mehr Vertrauen in die einzelnen Schulen und mehr Wertschätzung für das Gymnasium durch öffentliche VertreterInnen und Medien. ■

Mag. J. Hofstätter

**Der Frühling ist da
(von Leonie Ria Sophie Kappler)**

*Der Frühling liegt in der Luft,
langsam schlendere ich durch Wiesen
und ich rieche Veilchenduft,
die Bäche fließen
und die Blaumeisen mit ihren Gesellen singen,
die Leute gehen nun außer Haus
und die Osterglocken klingen.
Die Bienen leben nun in Saus und Braus.
Der Himmel leuchtet in tiefem Blau
Hier ist ein Schmetterling, schau!*

**Meine Zeit am Rieder Gymnasium – eine Schulkarriere mit
kriegsbedingter Unterbrechung**

Im September 1938 machte ich nach vier Jahren Volksschule im September 1938 die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium.

Das ehrwürdige Gymnasium, 1872 in Ried gegründet und bis nach dem 2. Weltkrieg einzige höhere Bildungsstätte im Innviertel, war nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland 1938 in „Deutsche Oberschule für Jungen“ umbenannt worden, durfte aber auch von Mädchen besucht werden.



Das Deutsch-Thema der Aufnahmeprüfung war: „Der Einmarsch des Führers Adolf Hitler in Ried“. Wir mussten also schildern, wie wir den 13. März 1938 miterlebt hatten: Ich stand an diesem Tag als kleiner Bub unter einer großen Menschenmenge genau am Trottoir beim Leeb Hummer. Alles wartete am Nachmittag gespannt auf Hitler, der von Braunau her auf der Fahrt nach Linz durch Ried kommen sollte. „Der Führer“ ließ aber auf sich warten. Da hörte ich zum ersten Mal in meinem Leben einen politischen Witz, als die Leute rauten: „Na, er wird schon kommen, zwischen 3 und

5 kommt immer der Vierer.“

Politische Witze, vor allem über Machthaber und Zustände, sollten ja dann in der NS-Diktatur Hochsaison haben, hinter vorgehaltener Hand erzählt, scheinbar immer ein Ventil in Zeiten, in denen die Meinungsfreiheit beschränkt ist.

Schließlich fuhr Hitler doch noch beim Braunauer Tor in einem schweren, offenen Geländewagen ein, durch die Enge direkt an mir vorbei auf den Hauptplatz, der dann auch sofort in Adolf-Hitler-Platz umgetauft wurde.

Der Unterricht in der Deutschen Oberschule war nach deutschem Vorbild: Englisch ab der 1., Latein ab der 3. und Französisch ab der 5. Klasse. Vorgeschichte, viel deutsche und wenig griechisch-römische Geschichte, nichts von Österreich. In Biologie Rassenlehre und die Erbesetze von Mendel. „Mathes“, Physik und Chemie normal. Turnen war wichtig.

Daneben war am Nachmittag HI-Dienst Pflicht, mit viel politischer Schulung. Ab Kriegsbeginn gab es die sogenannte vormilitärische Erziehung auf Lagern, einmal im Sommer, einmal im Winter je eine Woche, mit Waffenübungen, Schießen etc. In den Ferien hieß es Heilkräuter (Schafgarben, Huflattich etc.) sammeln, jeder Schüler musste zum Schulbeginn 2 kg getrocknet abliefern.

Es gab keinen Religionsunterricht mehr an der Schule. Ein junger Geistlicher, Kooperator Pramias, veranstaltete sogenannte Glaubensstunden in der Sakristei der Kirche. Eine interessierte Schar von Schülern machte aktiv mit.

*Franz Meißl,
Maturajahrgang
1947*

1941, als schon viele Männer eingerrückt und an der Front waren, meldete ich mich zur Feuerwehr-II. Damit konnte ich die mir lästigen HJ-Pflichtdienste vermeiden. Ich absolvierte einen 14-tägigen Kurs an der Feuerwehrschießschule in Linz und dann ging es auch schon ans Löschen. Es brannte in diesen Jahren öfter, vor allem bei Bauernhöfen, ein Pyromane sorgte für Beschäftigung.



Franz Meißl ganz rechts

September 1943. Anfang der 6. Klasse kam der Einberufungsbefehl zu den Luftwaffenhelfern. Die Idee Hitlers war, die wehrfähigen Männer an der sogenannten Heimatfront abzuführen, um die Verluste an den Kriegsfrenten aufzufüllen und die so entstandenen Lücken mit Schülern aus den Mittelschulen zu schließen.

Am 5. Jänner 1944 rückten wir in die Artilleriekaserne nach Linz ein, ich war 15 1/4 Jahre alt. Dort bekamen wir Uniformen und Gewehre, absolvierten den sogenannten Grundwehrdienst und die Ausbildung an den Flugabwehrkanonen. Wir Rieder hatten dann das Glück, dass wir im März aus Linz, das wegen der Hermann-Göring-Stahlwerke schon dauernd bombardiert wurde,

zum Schutz des Aluminiumwerkes nach Ranshofen verlegt wurden. Wir wurden in eingegrabenen Baracken neben den Geschützen einquartiert.

In Ranshofen gab es anfangs noch sogenannten „Unterricht“ in einem Gasthaus. Einige ältere Professoren, die nicht mehr zum Wehrdienst eingezogen worden waren, reisten mit dem Frhzug aus Ried an. Spätestens um 10 Uhr vormittags aber kam die Vorwarnung: „Bombengeschwader im Anflug.“ Dann mussten wir zurück in unsere Flakstellungen und zu den Geräten. Rund um Ranshofen waren 4 Flak-Batterien zu je 6 großen 8,8-Kanonen mit einer Reichweite bis 10 km positioniert, dazu kleine Kanonen und sogenannte 2-cm-Vierlingskanonen, alles diente zur Bekämpfung von Tieffliegern auf den Werkstürmen. Ab Mai 1944 kamen die alliierten Bombengeschwader vom Süden aus Italien schon früh am Vormittag. Von einem geregelten Unterricht konnte keine Rede mehr sein. Es wurde sogenanntes Sperrfeuer geschossen, um den Luftraum über dem kriegswichtigen Aluminiumwerk freizuhalten. Allerdings flogen die amerikanischen und englischen Bombengeschwader, die über uns hinwegzogen, um Rüstungsziele in München, Nürnberg, Schweinfurt usw. zu bombardieren, schon in einer Höhe von 11.000 m und waren somit für uns gar nicht mehr erreichbar. Das Wunder von Ranshofen war, dass unser Werk, das doch das kriegswichtige Rohmaterial für die Flugzeugindustrie herstellte, nie Ziel eines größeren Bombenangriffs wurde. Im Herbst schon wurden wegen 100 Kampftagen (eigentlich reine In-die-Luft-Schüsse) unsere Uniformmäntel mit einem Emblem dekoriert.

Am 5. Jänner 1945 wurden wir von der Heimatflak weg zum RAD, dem Reichsarbeitsdienst, nach

Südböhmen einberufen. Wir arbeiteten aber dort nichts, sondern wurden nur weiter für den Grabenkampf ausgebildet. Im März wurden wir dann zu einer motorisierten SS-Einheit mit dem Marschbefehl zur Verteidigung Wiens umgewandelt und dazu in Uniformen der Waffen SS gesteckt. Aber innerhalb einer Woche verloren wir alle Zugmaschinen durch die alliierten Tiefflieger, die tagsüber das Feld beherrschten. Wir mussten in den Wäldern versteckt die Nacht abwarten, requirierten dann Pferde aus den umliegenden Bauerngehöften, die uns nächstens die Kanonen zogen und die Munition auf Bauernwägen mit

führten. Schon war aber Wien gefallen, daher kam der Befehl, dass wir uns in die neu zu errichtende Alpenfestung Rendulitsch zurückziehen sollten. In der Nacht zum 3. Mai 1945 setzten wir mit Pontons in Mauthausen über die Donau, die Amis waren schon in Wels, die Russen in Steyr, und wir sollten uns zu den Alpen durchschlagen. Linz wurde eingenommen, aber durch glückliche Umstände war

ich stattdessen am 6. Mai 1945 wieder in Ried. Der Roßmarkt war voll mit amerikanischen Panzern. Zum ersten Mal sah ich schwarze Amerikaner. Ich kam heim, nach dem Erlebten voll überzeugt von der Sinnlosigkeit jeden Krieges, heute würde man sagen, als Pazifist. Darum bin ich auch voll überzeugt von der Sinnhaftigkeit des Gedankens der Europäischen Union, die uns trotz aller Mängel und Unausgeglichenheit immerhin in Europa schon 70 Jahre Frieden beschert hat und die hoffentlich in

einem Vereinten Europa enden wird.

Und wie ging es jetzt weiter? Unsere Schule wurde wieder das alte Bundesgymnasium Ried. Uns fehlte eigentlich die ganze 6. Klasse. Also zumindest die 7. und 8. Klasse sollten nachgemacht werden. Für ältere Klassenkollegen, die schon 1942 und 1943 eingerrückt waren und nun aus Krieg und Gefangenschaft heimgekehrt waren, wurden sogenannte einjährige Abiturientenkurse zur Erlangung der Studienberechtigung eingerichtet.

Für mich begannen 2 Jahre, in denen wir durch interessante Professoren eigentlich das ganze veräusumte humanistische Bildungsgut im Eilverfahren



nachgereicht bekamen.

Wir hörten österreichische Geschichte von Prof. Bauböck, dem nachmaligen Direktor, allerdings nur bis 1918. Die Zwischenkriegszeit, die Dollfuß-Systemzeit, Hitlers NS-Ära und der Krieg waren tabu. Das waren politisch zu heikle Themen.

Prof. Pechel, ein guter Lateinlehrer, eröffnete uns neben Catull und Ovid die ganze antike Welt. Wir lasen die Klassiker bei Prof. Fitz in Deutsch und spielten unter seiner Regie Theater. Prof. Redl führ-



te uns in die klassische Musik ein, gründete einen Schulchor und ein Schulorchester, in dem wir begeistert musizierten. 1947 war ein großes Fest: das 75-Jahr-Jubiläum des Bundesgymnasiums Ried. Wir führten Grillparzers „Der Traum ein Leben“ im Saal zum Weißen Rössl auf und

umrahmten die Festlichkeiten mit einem Konzert im Turnsaal des alten Gymnasiums. Und so nebenbei maturierten wir auch noch. 66 Maturanten waren wir. 24 aus meiner 8. Klasse, 24 aus dem naturwissenschaftlichen Abschlusskurs und 18 aus der geisteswissenschaftlichen Gruppe. ■



PAROLINI

Nachhilfe- & Förderinstitut

LERNEN MIT SYSTEM Tel. 0 77 52 / 700 88

Vom Gymnasium Ried in die Welt der akademischen Mathematik

Kompetenzorientierung, Anwendungsbezug und Bildungsstandards – das scheinen Schlagworte zu sein, die die heutige Bildungsdebatte bestimmen und entsprechende Reformen der Schulbildung nach sich ziehen. Ich, für meinen Teil, muss gestehen, dass ich anwendungsbezogene Inhalte immer als etwas Triviales empfunden habe, das mich eher gelangweilt hat. Leider wird diese Sichtweise zunehmend marginalisiert. Das war schon zu meiner Zeit so, als etwa der damalige Elternvertreter monierte, man lerne im Gymnasium nicht einmal das Ausfüllen eines Zahlscheins. Ich muss sagen, ich hätte nicht in eine Schule gehen wollen, in der man lernt, wie man einen Zahlschein ausfüllt. Doch nun von Anfang an.

Ich habe acht Jahre das Gymnasium in Ried besucht und schließlich 1996 mit gutem Erfolg maturiert. An meine Schulzeit habe ich eigentlich durchwegs positive Erinnerungen. Ich war kein herausragender Schüler, aber interessiert, und ohne die jugendliche Torheit, die auch jedem zugestanden werden sollte, hätte sich dieses Interesse wohl auch in besseren Noten widerspiegelt. Nach der Matura und einem kurzen Zwischenspiel beim österreichischen Bundesheer ging es dann nach Wien, um Mathematik und Physik zu studieren. Die Wahl des Studiums fiel mir leicht, obwohl mir nicht klar war, was man mit so einem Studium denn werden könne. Also entschied ich mich, das Lehramt zu inskribieren. Ich konnte mir damals gut vorstellen, eines Tages als Lehrer an das Rieder Gymnasium zurückzukehren. Der Studienplan war glücklicherweise noch so gestaltet, dass für Lehramtskandidaten und Diplomstudenten dieselben Einführungslehre-

veranstaltungen angeboten wurden. Der Wechsel von der Schul- zur Hochschulmathematik ging mit einem nicht zu verachtenden Kulturschock einher. Insbesondere in der linearen Algebra hat es ein ganzes Semester gedauert, bis ich einigermaßen folgen konnte. Andererseits lernte ich in dieser Zeit, dass es so etwas wie mathematische Forschung gibt. In Physik lag das auf der Hand, aber was bitte soll man in Mathematik forschen? Meine Leistungen im Studium waren anfangs gut, aber nicht herausragend. Als ich später die ersten Lehrveranstaltungen zur theoretischen Physik besuchte, wurde meine Begeisterung erst richtig geweckt, und dementsprechend verbesserten sich auch meine Prüfungsleistungen. Es wurde dann schnell klar, dass ich mich über den Lehramtsstudienplan hinaus auf diesem Gebiet weiterbilden wollte. Als einziger Lehramtskandidat schrieb ich dann eine Diplomarbeit in theoretischer Physik, genauer gesagt im Fachgebiet der allgemeinen Relativitätstheorie. Der nächste logische Schritt wäre das Unterrichtspraktikum an einer Wiener Schule gewesen. Ich bekam allerdings unmittelbar im Anschluss an die Diplomarbeit eine bezahlte Doktorandenstelle angeboten, was ich selbstverständlich dem Unterrichtspraktikum vorzog. Letzteres könne man ja immer noch nach dem Doktorat machen, so meine damalige Überlegung. Während meiner Doktorarbeit, die sich mit einer im Prinzip rein mathematischen Fragestellung, welche allerdings aus der Relativitätstheorie motiviert war, befasste, erwuchs in mir die Einsicht, dass mich eigentlich die Mathematik hinter der Physik



Roland Donninger,
Maturajahrgang
1996